

Grundsätzliches zur Ökumenizität der Kirche

VON HANNS LILJE

Adolf Wischmann zum 65. Geburtstag

Immer wenn eine neue große Tagung der ökumenischen Bewegung stattgefunden hat, taucht eine doppelte Beobachtung auf. Die erste bezieht sich auf das äußere Wachstum, das in der Tat in den letzten Jahren in einer erstaunlichen Weise vorangeschritten ist. Die Mitgliedszahlen sind gewachsen, aber auch die Intensität der Diskussion hat zugenommen, und die Fülle der Probleme ist ausgeweitet. Auf der anderen Seite ist aber auch immer wieder die Frage nach dem Sinn der ökumenischen Bewegung aufgetaucht. Wir haben nicht nur äußeres Wachstum festzustellen, sondern auch innere und äußere Krisen, und aus ihnen ergibt sich die Notwendigkeit, über die Möglichkeit ökumenischer Arbeit innerhalb der Kirche noch einmal grundsätzlich nachzudenken.

Das geschieht am besten mit einem Rückblick auf die Historie.

Jeder, der an der ökumenischen Bewegung beteiligt gewesen ist, wird in seiner Erinnerung irgendein großartiges Bild davon haben, wie alles begann. Vielleicht ist es eine der alten Kathedralen Europas oder eine große Versammlungshalle irgendeiner amerikanischen Universität gewesen, oder es war ein Zelt unter dem schönen tropischen Himmel Indiens, da sich Christen von allen verschiedenen Nationen, Rassen und Konfessionen trafen, vielleicht das Gebet des Herrn miteinander beteten oder in einer der alten Hymnen, die der ganzen Christenheit gemeinsam sind, in vielen verschiedenen Zungen doch das eine Lied der Gnade und der Erlösung gesungen haben.

Aber diese großen ökumenischen Zusammenkünfte sind nicht der Versuch, auf eine sentimentale Weise aus der harten Wirklichkeit in eine Welt religiöser Illusionen zu entfliehen. Denn alle Probleme dieser verworrenen Welt sind ja gegenwärtig, und nicht das geringste unter ihnen ist die Frage: Wie kann die Christenheit ihre Verantwortung in der gegenwärtigen Welt wahrnehmen, wenn sie so zerspalten ist? Denn dieselben Christen, die sich im gemeinsamen Herrengebet oder Lobgesang zusammengefunden haben, müssen ja zugleich ernsthaft eine geradezu erschreckende Zerspaltenheit der christlichen Welt ins Auge fassen.

Mit dem Augenblick, da dieses Problem begriffen wurde, begann auch die Suche nach der gemeinsamen, alle verbindenden Wahrheit. Niemand, der daran beteiligt gewesen ist, kann den brennenden Eifer in dieser Suche nach Wahrheit vergessen. Es sind nicht nur alle großen historischen Aufspaltungen der Christenheit wieder lebendig geworden; auch längst vergessene Aspekte der christlichen Dogmengeschichte sind wieder gegenwärtig geworden, und ihr Wiedererscheinen in unseren Tagen war außerdem noch getränkt von der Erfahrung einer ganzen Generation, die durch den Skeptizismus und den Agnostizismus eines wissenschaftlichen Zeitalters hindurchgeschritten war. Angesichts dieses modernen Infernos von Zweifel und Unsicherheit, Säkularismus und Glaubenslosigkeit werden unsere Zertrennungen in der Christenheit noch bedrückender. Ein unausweichliches Problem taucht auf: Was kann der Sinn all dieser Aufspaltungen sein? Gibt es eine Einheit, die allem zugrunde liegt, oder ist das ursprüngliche Christentum einfach in lauter einzelne Stücke auseinandergefallen?

1.

Wir beginnen noch einmal mit einem Blick auf das Evangelium. Auch wenn wir uns ihm auf die kritischste Weise nähern, müssen wir doch eine sehr grundlegende historische Tatsache anerkennen: Die Christenheit ist in all ihren verschiedenen Zweigen und Spaltungen aus einer gemeinsamen geschichtlichen Wurzel erwachsen. Am Anfang war eine gemeinsame Botschaft, ein Zeugnis, das für alle Christen das gleiche war. Und dieses Zeugnis war dadurch völlig von den religiösen Mythologien oder Philosophien jener Tage geschieden, daß es unauflöslich mit der geschichtlichen Gestalt Jesu von Nazareth verbunden war. Es mag verschiedene Beurteilungen dieser geschichtlichen Gestalt geben (die merkwürdige Vorstellung, daß es ihn nie gegeben habe, ist nicht ein Wort der Widerlegung wert); aber die Tatsache bleibt dieselbe, nämlich daß Er selbst, der Eindruck, den Er auf seine Jünger machte, der Glaube, den Er in ihnen erweckte, am Anfang der ganzen christlichen Geschichte steht. Es ist bedeutsam, daß diese beiden Dinge unauflöslich zusammengehören, die Person Christi und die Botschaft seiner Apostel. Die Urkirche hat aus der Überzeugung gelebt, daß sie nicht eine interessante religiöse Theorie vorzutragen, sondern einen Akt Gottes in der Geschichte zu bezeugen habe. Sie haben nicht von etwas geredet, das ihrem eigenen Denken entsprungen gewesen wäre, sondern sie haben etwas bezeugt, das ihnen widerfahren war. Deshalb ist Christus, wie auch immer er im einzelnen verstanden und bezeugt worden ist, die zentrale Tatsache und die zentrale Gestalt ihrer Botschaft gewesen.

Und hier ist die Stelle, wo unsere moderne Verlegenheit auftaucht. Wir müssen dieses Problem von zwei Seiten ins Auge fassen. Das erste ist in besonderer

Weise das Problem des modernen Menschen. Kann es überhaupt eine Beziehung zu dieser geschichtlichen Gestalt geben, die etwas anderes wäre als jene Beziehung, die zwischen uns und irgendeiner anderen großen Gestalt der fernen Vergangenheit besteht? Kann Christus etwas anderes sein als nur irgendeine unter den großen Erinnerungen der Menschheit? Das zweite Problem ist aber in besonderer Weise die Frage des Christen und der Kirche. Denn jede christliche Gemeinschaft erhebt den Anspruch darauf, ein treuer und gehorsamer Nachfolger Christi zu sein. Jede einzelne Konfessionskirche behauptet, daß ihr Daseinsrecht aus dem stammt, was das apostolische Kerygma über Christus und seine Kirche verkündigt. Wie ist es dann möglich, daß so viele verschiedene Arten von Christenheit bestehen, die alle gleicherweise behaupten, der Schrift treu zu sein?

Wir müssen also schon im Beginn zwei ernsthafte Schwierigkeiten ins Auge fassen, nämlich erstens, daß die Kirche dem modernen Menschen auf seine Fragen nicht antworten kann, solange sie selbst nicht Klarheit hat über die Frage, in welcher Beziehung sie zu dem historischen Christus steht; und zweitens, daß die Vorstellung, die Bibel könne Richter und Maßstab für alles christliche Lehren und Leben sein, das Problem nicht beantwortet, sondern erst schafft.

In einer Verlegenheit dieser Art hat die lutherische Reformation eine Antwort von klassischer Einfachheit gegeben. So wie zu einer Ellipse zwei Brennpunkte gehören, so machen zwei Faktoren eine lebendige Kirche aus, nämlich der historische Jesus, der an einem bestimmten Punkt der Geschichte lebte, und zur gleichen Zeit der Christus praesens, der auch heute allgegenwärtig ist. Es ist das gleiche Verhältnis zwischen dem Wort, das einmal von den Aposteln verkündigt ist, und der *Viva Vox Evangelii*, dem Wort, das heute in geistlicher Vollmacht bezeugt wird, so daß es den lebendigen Glauben im Menschen wecken kann. Die klassische Bedeutung der lutherischen Lehre besteht in der Behauptung, daß nichts außer dieser *Viva Vox Evangelii* für das Vorhandensein einer Kirche wesentlich ist. Mit anderen Worten, der Christus praesens, der allgegenwärtige Christus, schafft und konstituiert die Kirche, nichts sonst. Man kann es auf andere Weise so ausdrücken: die Kirche hat zwar eine klare und eindeutige geschichtliche Begründung, sie ist einmal durch einen Akt Gottes in der Geschichte begründet und weiterhin durch ihn erhalten. Aber zu gleicher Zeit ist sie alle Zeit im Werden, sie geschieht. Und wenn es wahr ist, daß die Kirche nicht aus dem entstanden ist, was die Apostel gedacht oder gemeint haben, sondern was ihnen widerfahren ist, dann gilt das gleiche heute, daß die Kirche existiert durch das, was heute denen widerfährt, die das Wort Gottes annehmen. Man könnte also sagen, daß es nicht auf eine statische Auffassung von der Kirche ankommt, sondern daß die christliche Kirche etwas Dynamisches

sei. Wir müssen aber sofort hinzufügen, daß diese Ausdrücke sehr unzulänglich und mißverständlich sind; denn es ist nicht die innewohnende Dynamik menschlichen Eifers oder eines menschlichen Genius, durch die die Kirche erhalten wird, sondern nur die allezeit schöpferische Macht des Heiligen Geistes. Diese einfache Erklärung vom Wesen der Kirche ist nur eine andere Weise zu bekennen: Ich glaube an den Heiligen Geist.

2.

Es ist eine interessante Feststellung, daß die Vorstellung von der Einheit des christlichen Glaubens auch innerhalb des Neuen Testaments schon seine Grenzen hat. In sehr verschiedener Weise haben die neutestamentlichen Autoren sich über die Grundfragen des christlichen Glaubens geäußert, ohne eine rationalistische Harmonisierung, aber doch in der Überzeugung, daß sie im Grunde dasselbe zu sagen haben. Eine bedeutsame Illustration dieser Überzeugung ist die Vorstellung vom Logos, wie sie sich am Anfang des vierten Evangeliums findet. Man kann sehr leicht deutlich machen, daß zwei sehr wichtige, wenn auch sehr verschiedene Vorstellungen in diesem Ausdruck zusammengefaßt sind. Die erste ist die alttestamentliche Vorstellung vom Wort, die nicht von jenem vergänglichen Phänomen des menschlichen Wortes hergenommen ist, das in demselben Augenblick verklingt, da es gesprochen wird; es handelt sich vielmehr um das mächtige und majestätische Wort dessen, der Himmel und Erde geschaffen hat: „Er spricht, so geschieht's“ (Ps 33,9). Er ist es, der die Welt durch seine *creatio continua*, durch seine fortgehende und fortwirkende Schöpfung erhält: Verbirgst du dein Angesicht, so erschrecken sie; du nimmst weg ihren Odem, so vergehen sie und werden wieder zu Staub (Ps 104,29).

Er ist es auch, der, nachdem er zu mancherlei Zeiten und auf mancherlei Weise zu unseren Vätern geredet hat durch die Propheten, am Ende, in der Zusammenfassung, abschließend zu uns gesprochen hat durch seinen Sohn (Hebr 1,1). Es ist also das göttliche Wort, das an diese Welt gerichtet war, das Fleisch geworden ist und das nun jeder sehen und hören kann, das unter uns „gezeltet“ hat, so daß der Mensch ihm begegnen und von ihm zum Glauben gerufen werden kann. Es ist nur geringfügig davon verschieden, wenn Paulus ihn das Abbild des unsichtbaren Gottes nennt (Kol 1,15), so daß wir ihn sehen können, genauso wie man das fleischgewordene Wort Gottes hören kann. Diese Vorstellung von dem mächtigen und allgegenwärtigen Wort Gottes ist nicht auf Johannes beschränkt. Sie zieht sich durch die neutestamentlichen Schriften in sehr ähnlich lautenden Wendungen hin.

Es ist sozusagen die Zusammenfassung aller religiösen Sehnsüchte der antiken Welt. Der Gipfel aller Sehnsucht nach der Vergottung des Menschen, die für

die hellenistische Welt so charakteristisch war, ist eben diese Vorstellung vom Logos. Wenn Johannes diesen Ausdruck verwendet, rückt er aber alle diese Sehnsucht an ihre rechte Stelle: „Kommt und sehet“ — „und wir sahen seine Herrlichkeit“ (Joh 1,14).

Auch dies sagt Paulus nur in einer kaum unterschiedenen Weise. Es ist die Vorstellung von der Anakephalaiosis, der Zusammenfassung aller Dinge: Alle Dinge im Himmel und auf Erden sind in Christus zusammengefaßt (Eph 1,10). Es ist ein Kennzeichen der ersten Zeugen Christi, daß sie das nicht verachten, was es an religiöser Sehnsucht in dieser Welt gibt, auch wenn es noch so undeutlich und verworren ist. Aber sie können sich nicht damit begnügen, es aufzugreifen. Ihr ernster Wunsch ist, dem Menschen den Ort zu zeigen, da alle seine religiöse Sehnsucht „zusammengefaßt“ werden soll.

Dies Wort wird nicht wieder vergehen. Es wird bis an das Ende der Geschichte vernehmbar sein. Es wird die treibende Kraft der Menschheitsgeschichte, das entscheidende Element der Weltgeschichte bleiben. Das wird unmißverständlich klargemacht durch die Tatsache, daß auch die abschließende Katastrophe der Geschichte mit diesem „Wort“ zusammenhängen wird. Denn der Name dessen, der den Lauf der irdischen Geschichte zu Ende bringen muß, heißt: das Wort Gottes (Offb 19,13).

Wo Christus als das lebendige Wort die bewegende Kraft der Geschichte ist, da ist ein Element am Werk, das alle Vorstellungen irgendeiner Entwicklung durch eine völlig neue geschichtliche Unmittelbarkeit ersetzt, denn wer Christus begegnet und der Kraft des lebendigen Wortes Gottes, muß eine unmittelbare und sofortige Entscheidung fällen. Der viel diskutierte „Sinn der Geschichte“ (dies Lieblingsthema der Geschichtsphilosophie des 19. Jahrhunderts) ist nichts, auf das man warten kann, sondern etwas, das in demselben Augenblick ergriffen und verwirklicht werden muß, da Christus durch die Verkündigung seines Evangeliums uns als Wirklichkeit begegnet.

Dieser Christus praesens ist die Mitte der ökumenischen Bewegung. Sooft in der Verkündigung und in der Tätigkeit der Ökumene dieser Christus begriffen wird, hat die ökumenische Bewegung ihre Kraft und ihre Überzeugungsgewalt wiedergewonnen. Inmitten aller bedrohlichen Krisen gibt es diesen Richtpunkt, auf den wir um so mehr unsere Zuversicht und Hoffnung ausrichten können, als diese Realität jenseits aller menschlichen Möglichkeiten und darum auch alles menschlichen Versagens liegt.